

Anna Daszkiewicz

Die Homogenität des Kanakischen am Beispiel Michael Freidanks "Märchen auf Kanakisch und so : Wem ist dem geilste Tuss in Land?" (2001)

Prace Językoznawcze 18/2, 19-35

2016

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Anna Daszkiewicz
Uniwersytet Gdański
e-mail: daszkiewiczanna@gmail.com

Die Homogenität des *Kanakischen* am Beispiel Michael Freidanks *Märchen auf Kanakisch und so. Wem ist dem geilste Tuss in Land?* (2001)

Homogeneity of *Kanakisch* on the example of Michael Freidank's *Märchen auf Kanakisch und so. Wem ist dem geilste Tuss in Land?* (2001)

This analysis describes the language phenomenon called *Kanakisch* or *Kiezdeutsch*. Particular attention is paid to the specific character and homogeneity of its morpho-syntactic, phonetic and lexical structures. The said homogeneity (fact that *Kanakisch* is rooted in the system of German standard language) differentiates this language variety from the ordinary style of youth, characterised by its instability and transitoriness. The data come from a collection of fairytales in *Kanakisch* by Michael Freidank.

Stichwörter: Kanakisch, Kiezdeutsch, Soziolekt, Ethnolekt, Abweichungen von der Standardsprache

Key words: Kanakisch, Kiezdeutsch, sociolect, ethnolect, shifts from the standard

Immer mehr junge Deutsche sprechen ein Deutsch, das von dem fehlerhaften Deutsch vieler, überwiegend türkischer Einwanderer nicht zu unterscheiden ist. [...] Für viele junge Leute ist der Gebrauch von 'Türkendeutsch' [...] längst gesellschaftlicher Konsens und gewöhnlicher Bestandteil ihres Ausdrucksvermögens.

(Keßler 2002: 10)

1. Ziel des Beitrags

Im vorliegenden Beitrag wird einer medial reproduzierten jugendsprachbedingten Varietät des Deutschen, dem mediallysekundären *Kanakischen* Rechnung getragen. Aufgrund seiner morphologisch-syntaktischen Struktur, lexikalischen Semantik sowie pragmatischen Funktion wirkt *Kanakisch* (auch unter den Bezeichnungen ein „jugendsprachlicher Multiethnolekt“

[Leupold/Passet 2012: 11], ein „führender Jugend-Soziolekt“ [Braun 2000] oder „Kiezdeutsch“ [Wiese 2012] bekannt) im Gegensatz zu einer Jugendsprache, die keine konstante Größe, sondern vielmehr als ein „spielerisches Sekundärgefüge“ (Henne 1986: 208) anzusehen ist, mit seiner eigenen Grammatik durchaus autonom. Der vorliegende Beitrag liefert zahlreiche Beweise dafür, dass *Kanakisch* mit einer authentischen Jugendsprache schlechthin nicht gleichzusetzen ist, sondern ganz im Gegenteil eine homogene, auf systematischen und in sich schlüssigen sprachlichen Entwicklungen beruhende Varietät des Deutschen darstellt. Um diese These durch Sachargumente zu untermauern, greife ich zunächst auf linguistische Grundlagen zum besagten Phänomen und im Nachhinein eine verschriftlichte Version des *Kanakischen*, und zwar Michael Freidanks „Märchen auf Kanakisch und so. Wem ist dem geilste Tuss in Land?“ (Eichborn-Verlag, 2001) als Untersuchungsgegenstand zurück. Obwohl der Analysestoff satirisch-parodistisch ausgerichtet ist, gibt er nützliche Einblicke in Sprachstrukturen des besagten Sprachphänomens.

2. Spezifika des *Kanakischen* sowie jugendsprachlich bedingter Stile im Allgemeinen

Vorab sei angemerkt, dass der Terminus *Jugendsprache* wie der Terminus *Jugend* selbst an ein bestimmtes Gesellschaftsverständnis gebunden und nicht lediglich auf bestimmte Altersgruppen und Generationen beschränkt ist. Jugendliche Sprechweise lässt sich zwar als *altersbevorzugter Sprachgebrauch* einstufen, kann gleichzeitig aber auch das Sprachverhalten Erwachsener kennzeichnen. Dass sie keine Homogenität aufzuweisen hat, schlägt sich in ihren fließenden Übergangsbereichen zu jeweils anderen Sonder- und Gruppensprachen sowie zu der Standard- und Mediensprache nieder: „Zwischen Standardsprache, Umgangssprachen, Regionalsprachen, Soziolekten etc. sind die Jugendsprachen als nicht genau abgrenzbares Kontinuum angesiedelt“ (Gerdes 2013: 9). Darüber hinaus entpuppt sich *Jugendsprache* als Forschungsgegenstand mitunter als undankbarer Stoff, weil sie aufgrund ihrer Kurzlebigkeit, Regionalisierung, Agrammatikalität, einer starken Tendenz zur elliptischen Ausdrucksweise, spontanen Kreativität und enormen Produktivität, aber auch einer unsicheren Quellenlage als grundsätzlich mit dem oralen Sprachgebrauch zu assoziierende Varietät nur wenig authentisch wirkt. Hinzu wird sie medial stilisiert und popularisiert, Medienkampagnen zu Themen wie Sprachverfall oder Untergang der Sprachkultur und damit einhergehenden, stets variierenden Wertvor-

stellungen ausgesetzt. Dementsprechend bemerkt Eva Neuland, dass die für *Jugendsprache* charakteristischen „gruppenspezifischen Prozesse von Stilbildung und Stilwandel auch zum allgemeinen Wandel der Standardsprache“ beitragen, deren Normen ohnehin vielfachen Wandlungsprozessen unterworfen seien (Neuland 2003a: 144). An anderer Stelle sensibilisiert die Linguistin jedoch dafür, dass die zunehmende Verbreitung jugendsprachlicher Ausdrucksweisen eine „Substandardisierung der Standardsprache“ herbeiführe, und zwar in Form „eines über die Öffentlichkeit und die mediale Verbreitung vermittelten ‚Sprachwandels von unten‘“ (Neuland 2008: 80).

Des Weiteren ist für *Jugendsprache* die imitatorische Reproduktion von medialem Wissen, was sich gewöhnlich in sprachlicher, gestischer und akustischer Wiedergabe von Medienereignissen oder -vorbildern manifest macht sowie ein spielerischer Umgang mit Sprache, was wiederum für Innovationskraft, Vielgestaltigkeit und Einzigartigkeit jugendlicher Ausdrucksformen sorgt, charakteristisch (vgl. Schlobinski et al. 1993: 167, 208, 211). Zudem eignet sich der häufig mit Vulgarismen angereicherte Jugendstil perfekt zur Emanzipation gegenüber der Erwachsenenwelt. Nun aber mag die *kanakische* Sprachvarietät mit all dem vorstehend Gesagten nur bedingt korrelieren. Doch sie wird nicht um medial vermittelte Terminologien (Sprachkonstrukte) bereichert, sondern ganz umgekehrt (selbst) zum unentbehrlichen Bestandteil von Comedy- und Kabarettproduktionen, so dass in den Massenmedien systematische ‚linguistische Verzerrungen‘ auftreten. Im Übrigen dient sie nicht der Verspottung von Autorität oder Abgrenzung von Erwachsenen, sondern sie trägt selbst zur Verhöhnung und so unmittelbar Autostigmatisierung von sozial benachteiligten Randgruppen bei. Im engen Zusammenhang damit führt Gerdes Folgendes aus: „Bei der Selbstbeurteilung stellt sich daher offenbar eine Art Verschleierungseffekt ein, da offenbar gegenüber Außenstehenden der Eindruck vermieden werden soll, über Kompetenz in einem als Subnorm betrachteten ‚minderwertigen Sprachgebrauch‘ zu verfügen“ (Gerdes 2013: 101). Letztendlich „zeichnet sich das *Kanakische* in seiner vor allem medialen Verbreitung durch eine gleiche signifikante Gleichförmigkeit bzw. eine der Vielschichtigkeit jugendlicher Sprachstile fremde lexikalische und konzeptionelle Monotonie und Innovationsarmut aus“ (Gerdes 2013: 77), was mit dem genuin jugendsprachlichen kreativen Bricolage-Prinzip und der „Multiperspektivität in der Konstruktion von Gruppenidentität“ (Neuland 2003a: 140) nicht übereinstimmt.

Wie kann der *kanakische* Sprachtrend eingestuft und wahrgenommen werden, wenn er für den Jugendsprachstil im eigentlichen Sinne nicht steht? Neuland sensibilisiert für die mediale Popularisierung (und die damit

einhergehende Aufwertung) von Jugendsprache und von *Kanakisch* im Besonderen. In Anlehnung an Adorno nennt die Linguistin „Amüsement als Element der Kulturindustrie“ und die durch Sprachnormverstöße und Sprachverfremdung ausgelöste und so ‘abgesicherte’ Gelegenheit zur Kritik an jugendkulturellen Tendenzen als wahre (Hinter-)gründe für das mediale Interesse an jugendsprachlichen Sprachphänomenen (vgl. Neuland 2003b: 264). Auch für Dürscheid sei das Medieninteresse am *Kanakischen* auf das Scherzhaft-Spöttische gerichtet; die Übernahme des *Kanakischen* als ‘fremde Stimme’ hingegen habe mit der Unterbeweisstellung von Medienkenntnissen und Gruppensolidaritäten zu tun (vgl. Dürscheid 2003: 10). Als Motiv für die mediale Stilisierung und Verbreitung der *Kanak-Sprak* wird darüber hinaus die Befriedigung der Erwartungen spezifischer Zielgruppen genannt; dabei handle es sich um Comedy-Witz, Unterhaltung und möglichst authentische Abbildung von Milieus und Sozialtypen (vgl. Androutsopoulos 2001: 9). Im Übrigen verweist Androutsopoulos darauf, dass Medientexte dieser Art „der Mainstream-Gesellschaft fremde (und vielleicht als bedrohlich empfundene) Lebenswelten zugänglich [machen]“ und „die witzige Verarbeitung dieser Welten im eigenen Alltag [ermöglichen]“ (Androutsopoulos 2001: 19). So gesehen, werden mittels der Popularisierung und Vermarktung von dem *Kanakischen* in den Massenmedien mindestens zwei Ziele verfolgt: Erstens dient das mediale Konstrukt des *Kanakischen* der Vermehrung (sprich der Maximierung) von Einschaltquoten schlechthin. Zweitens können mittels der besagten migrationsbedingten Sprachvariante die politischen Reizthemen der Zuwanderung und Assimilation auf scheinbar unterhaltsam-harmlosen Wege aufgegriffen und des Weiteren erörtert werden, und zwar indem xenophobe und rassistische Stimmungslagen in der Mehrheitsgesellschaft enttabuisiert und ad absurdum geführt werden. Kurzum kann das von den Medien verschmitzt und kritikfrei vermittelte, selbstgewisse Lachen über den vermeintlich Schwächeren oder Dümmeren (insbesondere wenn dessen Tendenz dem Lachenden nicht wirklich voll bewusst ist), um so besser irrationale psychische Phänomene zu salonfähigen gesellschaftspolitischen Einstellungen aufwerten, die sich kurzfristig in Einschaltquoten und mittelfristig in Wählerstimmen ummünzen lassen (vgl. Gerdes 2013: 79–80).

Es sei zunächst betont, dass es mittlerweile viele Bezeichnungen für ein Phänomen gibt, das das Sprachverhalten (nicht nur zugewanderter) Jugendlicher in großstädtischen Bezirken mit hohem Migrantenanteil charakterisiert. Dem schwedischen Pendant »Rinkeby-svenska« (»Rinkeby-Schwedisch«) nach, wird diese besondere jugendliche Sprechweise aus Migrantenvierteln »Ghettodeutsch« (Keim 2004: 97, 2008: 228), »Türken-

deutsch« (Androutsopoulos 2001: 1, Kern/Selting 2006: 239, Kern/Şimşek 2006: 101–119, Şimşek 2012: 155–180), »Türkenslang« (Auer 2003: 255), »Kanak-Sprak« (Zaimoğlu 1995, 1997), »Kiezdeutsch« (Wiese 2009: 782, 2012) oder »Ethnolekt im Gegenwartsdeutsch« (Lesch-Schumacher/Schumacher 2009) genannt. Während die einen Bezeichnungen die Sprechergemeinschaft bezüglich ihrer ethnischen Zugehörigkeit auf Jugendliche türkischer oder arabischer Herkunft (die größten Minderheitengruppen Deutschlands) reduzieren, oder diese Sprechweise durch das Lexem »Sprak« als eine abgegrenzte Sprache betrachten lassen, richtet sich bei den zuletzt aufgezählten Bezeichnungen »Kiezdeutsch« und »Ethnolekt im Gegenwartsdeutsch« der Fokus auf eine Varietät des Deutschen (einen Teil des breiten sprachlichen Spektrums des deutschen Sprachsystems). Sie wird von jugendlichen Kiezbewohnern¹; Menschen mit und ohne Migrationshintergrund, die neben dem Deutschen noch eine ganze Reihe weiterer Mutter- und Zweitsprachen einbringen, gesprochen. Im Gegensatz zum Gastarbeiterdeutsch, das grundsätzlich als Lerner Sprache einer abgeschotteten Migrantengruppe einstuftbar ist, wird *Kiezdeutsch* von im überwiegenden Maße in Deutschland geborenen und aufgewachsenen Menschen gesprochen. Für sie ist Deutsch ein Teil ihrer sprachlichen Lebenswelt. So betrachtet, stellt das besagte sprachliche Phänomen nur ein Register (ein Element) von vielen in ihrem Sprachrepertoire dar, das obendrein in formellen Kontexten oder mit dem Älterwerden abgelehnt werden kann (vgl. Wiese 2012). Nichtsdestotrotz wird meist mit *Kiezdeutsch* in der Öffentlichkeit ein negatives Bild ausgegrenzter und aggressiver (vor allem männlicher) türkischer Jugendlicher gemalt, die ein gebrochenes, defizitäres Deutsch sprechen:

Neben der ethnischen Restriktion und der Gleichsetzung mit einer Lerner Sprache ist ein weit verbreitetes Konstrukt in der öffentlichen Wahrnehmung, dass nur männliche Jugendliche diese Varietät sprächen. Als Prototyp kann vielleicht Kaya Yanars »Kanake« in der Comedy-Serie »Was guckst du?« gelten: ein südländisch anmutender Prolet, der dumm und asozial ist und noch dazu ein hohes Aggressionspotential besitzt. Seine Sprache ist laut, derb und meist geprägt von vulgären Inhalten. Ist das Kiezdeutsch? (Leupold/Passet 2012: 232)

Mit Kiezdeutsch wird in der Öffentlichkeit vorwiegend ein Bild ausgegrenzter Jugendlicher gemalt, die sich scheinbar nur noch aggressiv verhalten. (Wiese 2012: 19)

Wer Kiezdeutsch spricht, so scheint es, ist nicht in die eigentliche Gesellschaft integriert, sondern gehört einer an, die parallel dazu existiert. [...] Kiezdeutsch ist nach dieser Auffassung kein »richtiges« Deutsch, und wird dann auch als Hindernis für die Integration betrachtet. (Wiese 2012: 207)

¹»Kiez«: Berlinisch für »Stadtbezirk«, »Wohngegend«.

Deren aus anderen Herkunftssprachen hineingebrachten Kompetenzen werden so gut wie gar nicht (die Systematizität also nicht) anerkannt und stattdessen als ein deutlicher Beleg für deren sprachliches Unvermögen, sprich die absichtslose und unbewusste Sprachmischung empfunden. Denn in der Tat fallen in *Kiezdeutsch* phonetisch-phonologische, morphologisch-syntaktische und lexikalisch-semantische Abweichungen von der deutschen Standardsprache auf, die sich nur bedingt durch Interferenz mit dem Türkischen oder Arabischen erklären lassen (selbst wenn die vorstehend genannten Sprachen mitunter als „der eigentliche Motor des *Kiezdeutsch* [Hinrichs 2013: 205] wahrgenommen werden). Die folgende Auflistung der sprachlichen Spezifika wurde gestützt auf die Leistungen von Androutopoulos 2001, Keim/Knöbl 2007, Auer 2004 und Wiese 2009, 2012 erstellt. Zu den **phonetisch-phonologischen** Merkmalen in *Kiezdeutsch* zählen vor allem:

- Koronalisierung palataler Frikative (z.B. *isch* statt *ich*, *disch* statt *dich*),
- Reduktion des /ts/ Komplexes zu /s/ (z.B. *suei* statt *zwei*),
- Nicht-Vokalisierung von auslautendem /r/,
- Fehlen von Glottalverschlüssen und Kürzung langer Vokale.

Als **morphologisch-syntaktische** Merkmale in *Kiezdeutsch* sind grundsätzlich

- Wegfall von Präpositionen und Artikeln (insbesondere in lokalen Präpositionalphrasen),
- grammatische Inkongruenz in Bezug auf Genera (z.B. *guter* Haus statt *gutes* Haus),
- komplexe Nominalphrasen (z.B. *da steht einer* Deutscher statt *da steht ein* Deutscher),
- Generalisierung semantisch entleerter Verben (*machen*, *haben*, *sein*),
- neue Aufforderungspartikel (*musstu* »sprecherexklusiv«, *lassma* »sprecherinklusive«),
- der übermäßige Gebrauch der Partikel *so* (vorangestellt, nachgestellt und als Klammer eingesetzt) und
- Verbspitzenstellung im Hauptsatz anzusehen.

Als **lexikalisch-semantische** Merkmale in *Kiezdeutsch* gelten vorwiegend

- der hoch frequentierte Gebrauch von desemantisierten verstärkenden Adjektiven und Adverbien (*krass*, *konkret*, *korrekt*, *voll*, *geil*) sowie
- der hoch frequentierte Gebrauch von lexikalischem Material mit jugendsprachlichem Charakter (z.T. als 'vulgär' eingestuft wie *ficken*, *Arsch*, *Spast*, *Wichser*).

Turneinleitende und turnabschließende Anredeformen, die besonders bei Jugendlichen beliebt sind und der türkischen oder arabischen Sprache entstammen, finden sich zwar in *Kiezdeutsch* wieder, aber sie werden dann

den Regeln der deutschen Grammatik und Aussprache nach verwendet. Es handelt sich hier vor allem um die Lexeme²:

- lan - »Typ«/»Mann« (aus dem Türkischen, eigentlich *ulan* »Kerl«, eher negativ),
- moruk - »Alter« (aus dem Türkischen: eigentlich »alter Mann«),
- öglum - »mein Sohn«,
- wallah ->»Echt!« (aus dem Arabischen, wörtl. »und Allah«/»bei Allah«),
- yallah - »Los!« (aus dem Arabischen, wörtl. »ya'allah«),
- hadi çüş - »Tschüss; mach's gut!« (aus dem Türkischen: wörtl. »haydi« als »los, komm«, »çüş« ursprünglich als Ruf gegenüber Eseln u.ä. ausgesprochen »Tschüss«),
- abu - »Ey!« (negativ, aus dem Arabischen, wörtl. »Vater«, aus Beleidigungen des Typs »Dein Vater ist ein Esel!«, »Dein Vater ist ein Hund!«),

die die „Statusgleichheit der Gesprächsteilnehmer unterstreichen“ (Dirim/Auer 2004: 7). Die bereits oben genannten Aufforderungswörter,

- lassma (*Lassma in die Disco gehen*) »sprecherinklusive« gebraucht,
- musstu (*Musstu heute zur Schule gehen*) »sprecherexklusive« gebraucht,
- sowie die nachgestellte Beteuerungsformel isch schwör

mögen hingegen ein Phänomen sein, wofür es im System des Deutschen zahlreiche Beispiele gibt:

So ist zum Beispiel im Standarddeutschen *bitte* eine Partikel, die auf ganz ähnliche Weise aus der ursprünglich komplexen, flektierten (konjugierten) Verbform »ich bitte« entstand. [...] Dabei wird übersehen, dass die Entstehung einer solchen Partikel im Deutschen ganz normal ist, und es ist daher auch nicht überraschend, dass wir einen vergleichbaren Fall auch außerhalb von Kiezdeutsch finden, nämlich die Entwicklung von »glaub ich« zu *glaubich* als neuer Modalpartikel im Gegenwartsdeutschen. Ursprünglich ist »glaube ich« ein eingeschobener Satz, etwa »Da hinten, glaube ich, kommt der Bus«. (Wiese 2012: 64–71)

Die aktive und integrative Funktion von *Kiezdeutsch* schlägt sich sonst in der Übernahme des Wörtchens *so*, das hier nicht mehr dem Vergleich dient, sondern als Fokusmarker fungiert und demnach jeweils vor dem Teil des Satzes steht, der eine besonders zu unterstreichende Information liefert (vgl. Wiese 2012). Typisch für *Kiezdeutsch* sind im Übrigen bereits zuvor angedeutete, bloße Nominalphrasen mit semantisch reduzierten Verben »machen«, »haben« und »sein«, wie etwa bei den Ausdrücken »Machstu rote Ampel« oder »Hastu U-Bahn?«, die an Funktionsverbgefüge-Konstruktionen im Standarddeutschen, wo das Verb semantisch gebleicht ist und die Bedeutung grundsätzlich beim Nomen liegt, erinnern (ebd.). Nichtsdestotrotz ist bei den auffälligen Artikelauslassungen oder dem Genuswechsel eine Interferenz mit dem Türkischen (ein agglutinierender Sprachtyp, wo Bestimmtheit und

² Siehe bei (Wiese 2012: 39).

Unbestimmtheit durch Demonstrativpronomen, Suffigierung oder Wortstellung nahegelegt wird) nicht ausschließbar. Dies gilt auch für den von dem Standarddeutschen abweichenden Genusgebrauch, denn das Türkische verfügt über kein grammatisches Genus (vgl. Cimilli/Liebe-Harkot 1980: 24). Auch die Inkongruenz in komplexen Nominalphrasen wie etwa »keine richtige Männer«, »steht einer Deutscher« hängen höchstwahrscheinlich damit zusammen, dass im Türkischen sowohl Demonstrativpronomen als auch unbestimmter Artikel und Zahlwörter in Verbindung mit Substantiven unflektiert bleiben (Cimilli/Liebe-Harkot 1980: 25). Aus dem üblichen Rahmen fällt im Übrigen der Kasusgebrauch, der sich im *Kiezdeutsch* nur bedingt durch Interferenz mit dem Türkischen erklären lässt: „Die Substantivdeklinations verfügt im Türkischen über sechs Fälle, deren Gebrauch jedoch häufig von dem des entsprechenden Kasus des Deutschen abweicht“ (Gerdes 2013: 71). Fassen wir an dieser Stelle zusammen: Die sprachlichen Besonderheiten in *Kiezdeutsch* sind auf Einflüsse aus der Herkunfts- und Muttersprache der Kiezsprecher sowie umgangssprachlichen und dialektalen Deutschvarietäten zurückzuführen.

3. Gegenstand der Untersuchung

Gegenstand der Untersuchung ist Michael Freidanks Märchensammlung auf *Kanakisch*, die „Wem is dem geilste Tuss in Land? Märchen auf Kanakisch un so“ betitelt und samt zwei anderen Büchern „Kanakisch – Deutsch. Dem krasssten Sprachbuch ueberhaupt“ und „Grund- und Aufbauwortschatz Kanakisch“ im Jahr 2001 im Eichborn-Verlag veröffentlicht wurde. Das der linguistischen Auswertung unterzogene Material besteht aus herkömmlichen und modernen Geschichten, die allesamt der *kanakischen* Mentalität (oder aber auch Moral) nahe liegen und demnach vor Obszönitäts- und Gewaltretorik nicht zurückschrecken. Als treffendes Beispiel hierfür gilt das Märchen „Dem sehn Gebote“, das den Einblick in den Inhalt des Textganzen sowie die jeweils damit einhergehende Botschaft gewährt:

Dem sehn Gebote

1. Du sollst net andere Gott neben dem ham, isch schwör!
2. Du sollst net dem Namen von Herren falsch sagen, isch schwör!
3. An Fierntag, weisstu, bist du frei!
4. Du sollst vor Vatthern un Mutthern krass Respekt ham, weisstu!
5. Du sollst net Leute tot machen, isch schwör!
6. Du sollst net mit anderen Tussn Sachen machen, wenn du mit eim Tuss Ehe hast!
7. Du sollst net Sachen abrippen, isch schwör!
8. Du sollst kein Scheissndreck über deim Kumpels ersählen!
9. Du sollst net krass neidisch dem 3ern von deim Kumpeln sein un dem auch ham wolln!
10. Du sollst net voll auf dem Tuss von deim Kumpeln abfahrn und au net auf dem seim Hund un so!

(Freidank 2001a: 91–92)

Nicht nur in Bezug auf die zu vermittelnde Botschaft, sondern auch die Sprache selbst³ weicht Freidanks normabweichendes Werk von einer vertrauten Märchensammlung ab. Und ausgerechnet dies macht das Material nicht für jeden deutschsprachigen Rezipienten geeignet. Darauf weist der Autor folgendermaßen hin:

Endlich gibt es ein Märchenbuch für alle, die dem Grundschulalter entwachsen sind und mal was Krasseres brauchen. Märchen, die eine Nummer härter und tabuloser sind als die, die man schon von seiner Großmutter erzählt bekommen hat. Schön sind die Originale schon – eben deshalb basiert dieses Buch auch fast nur auf wahren Märchengeschichten. Märchen auf Hochdeutsch – das war schon toll damals! Aber jetzt geht's in die nächste Runde, liebe Freunde des Kanakischen. Die nächste Evolutionsstufe der Märchenerzählung ist erreicht, und Sie sind dabei und können später stolz ihren Enkeln erzählen: »Damals, als die Autos noch vier Räder hatten und mit Benzin fahren, da gab es das erste Märchenbuch auf Kanakisch. Daraus lese ich dir jetzt mal vor...« (Freidank 2001a: 7)

Aus Platzgründen habe ich mich bei der linguistisch orientierten Analyse auf drei Märchentexte beschränkt. Sie wurden jeweils in ihrer ganzen Länge präsentiert und nebenbei bezüglich sprachlicher Spezifika besprochen. Die folgende Tabelle dient der Veranschaulichung von Untersuchungsergebnissen:

³ Es wimmelt hier nämlich von standardfernen Ausdrucksformen, die bereits im Inhaltsverzeichnis angekündigt werden. Demnach heißen die Märchen wie folgt: „Dem fette Froschkönig“, „Märschen von Typ, dem ausgezieht is, um krasse Kick su bekommen“, „Dem tapferem Schneiderlein“, „Schneeweischem un Rosenrot“, „Dem Bremern Stadtmusikern“, „Dem Rolf un dem siebn Geiseln“, „Deck dich, du Spast“, „Dornröschem“, „Rapunzel“, „Rotkäppschem“, „Rumpelstilzchen“, „Schneewittschem“, „Dem Benz un dem 3ern“, „Eim oberkrass moderne Märschem, wo sonst noch gar net gibt“, „Winnetou“, „Dem Schatz am Silbersee“, „Romeo und Julia“, „Dem sehn Gebote“.

	Märchen auf <i>Kanakisch</i>	Sprachliche Besonderheiten
1.	<p>Dornröschem Vor krass langer Zeit, da war ein krasse Ehepaar. Dem war unfruchtbar oder so, isch schwör! Dem hatten keine Bälger, obwohl dem hatten immer gef... Abern egal, isch schwör! Irgendwann kam ein total krass ekelhafte Frosch un hat dem Paar angelabert: »Isch mach euch ein Balg, isch schwör!« Dem war au so, dem Paar hatte ein geil Tuss ein Jahr später, weisstu?! Dem Mann fand dem Tochttern so geil, das dem ein korrekte Party gemacht hat. Auf Party waren au andere Tussn. Dem ham den Tochttern ein 3ern, Alufelgen und Sportauspuff un so geschenkt, isch schwör! Dem Ex von Ehemann war abern net auf Party eingeladen und war krass sauer. Dem hat gesagt: »Dem Tochttern soll, wenn dem dem Fuhrerschein hat, sich an dem 3ern an krasse Auspuff Beine verbrennen un undert Jahre pennen, isch schwör! Als dem Tochter aksehn war kam ein Typ mit obernhart krasse 3ern vorbei. Dem fuhr ruckwärts un hat dem Tochttern net gesehn, da hat sich dem Tochttern an Auspuff verbrannt un is eingepennt. Dem Typ hat gedacht: »Scheissn, Alder, hab isch dem tot gemacht, oder was?« Danach is dem au eingepennt un alle anderen in dem Stadt au. Nach undert Jahren kam ein andere Typ in Stadt un sah dem Tochttern. »Oh, was fur ein geile Tuss, Alder, isch schwör, un was fur ein ober alte 3ern, krass Alder! Dem Schlappen sin schon krass platt un dem is voll verrostet, Alder! Dem geilen Tuss kuss isch jetzt ma.« Dem Typ hat dem Tochttern gekusst und da is dem aufgewacht un hat gesagt: »Alder, wo war isch, Alder? Un wer bist du, un was hast du fur ein komische 3ern-Modell, Alder?« Dem Typ hat gesagt: »Dem is ein 328 von Jahr 2099!« »WAAAAS?, solang hab isch gepennt, oder was? Scheissndreck. Nimmst du misch mit in Disko, weisstu, wie isch mein?« »Normal«, hat dem Typ gesagt, »isch hab voll Bock auf disch, weisstu.« »Isch au, Alder weisstu, isch schwör, fahr los, Alder!!!« (Freidank 2001a: 67–68)</p>	<p>Koronalisierung des stimmlosen palatalen Frikativs: <i>isch</i> statt <i>ich</i>, <i>misch</i> statt <i>mich</i>, <i>disch</i> statt <i>dich</i></p> <p>Nicht-Vokalisierung von auslautendem /r/ und stattdessen jeweils die Endung /n/: <i>abern</i> statt <i>aber</i>, <i>Tochttern</i> statt <i>Tochter</i></p> <p>Reduzierung des /chz/Komplexes zu /ks/: <i>aksehn</i> statt <i>achzehn</i></p> <p>Tilgung des Endkonsonanten: <i>un</i> statt <i>und</i>, <i>au</i> statt <i>auch</i>, <i>sin</i> statt <i>sind</i>, <i>hab</i> statt <i>habe</i>, <i>gesehn</i> statt <i>gesehen</i>, <i>jetz</i> statt <i>jetzt</i>, <i>ma</i> statt <i>mal</i></p> <p>Abweichungen in der Genus- und Kasusflexion gepaart mit der Endkonsonantentilgung (in Bezug auf den unbestimmten Artikel wird jeweils ein Neutrum oder Maskulinum /ein/, in Bezug auf den bestimmten Artikel jeweils die Dativform von /das/ oder /der/, also /dem/ bevorzugt): <i>ein krasse Ehepaar</i>, <i>ein total krass ekelhafte Frosch</i>, <i>ein korrekte Party</i>, <i>dem</i> war unfruchtbar, <i>dem</i> Mann fand <i>dem</i> Tochttern so geil, Alder, hab isch <i>dem</i> tot gemacht, oder was? <i>dem</i> geilen Tuss kuss isch, <i>dem</i> Typ hat gesagt, in <i>dem</i> Stadt</p> <p>Artikelausfall: kam ein andere Typ <i>in Stadt</i>, nimmst du misch mit <i>in Disko</i></p> <p>Ethnolektale Besonderheiten wie: <i>net</i> statt <i>nicht</i>, <i>Alder</i> statt <i>Alter</i>, <i>wie isch mein</i></p> <p>Verschleifungen (Klitisierungen): <i>weisstu</i> statt <i>weissst du</i>, <i>hastu</i> statt <i>hast du</i></p> <p>Rückversicherungsfragen: <i>oder so?</i>, <i>weisstu?</i></p> <p>Der hoch frequentierte Gebrauch von desemantisierten verstärkenden Adjektiven und Adverbien (krass, korrekt, konkret, voll, geil) der Partikel <i>isch schwör!</i> sowie von lexikalischem Material mit jugendsprachlichem Charakter (z.T. als vulgär eingestuft wie <i>gef...</i> als <i>gefickt</i>, <i>Scheissndreck</i>, <i>Tuss</i>, <i>anlabern</i>, <i>voll Bock</i> auf j-en haben)</p>

2.	<p>Rotkäppschem Hier, Alder, da war mal eim geilen Tuss, dem hatte immern so pervers rote Wollmutze auf, isch schwör! Dem seim Muttern hat dem ma gesagt, dem soll zu besoffene Omma latschen un konkrete Weissbrot un Flaschem Schnaps dem besorgen, isch schwör! Dem Tuss hat dem gemacht. Abern weil dem Tuss kein Bock auf Latschen gehabt hat, hat dem ein auf Anhalten gemacht, un ein krasse Typ mit Benz hat dem mitgenommen. Dem Tuss hat ersählt, wo dem hin will un dass dem noch konkrete Flaschem Schnaps besorgen muss. Dem Typ hat gesagt: »Weisstu, dem ripp isch dir aus Suppermarkt, steig ma aus, isch bring dem dann dem Omma, ciao, Alder!« Dem Typ hat net dem Flaschem gerippt, sondern is schnell zu besoffene Omma gefahrt un hat dem abgerippt. Dann hat dem dem total besoffene Omma in Bad eingeschliesst, isch schwör, un weil dem ein krasse Fetischist war, hat dem dem geilen Unternwäsche von Omma angezogen un hat sich im Bett reingelegt. Da kam dem Tuss dem Tur rein un hat gesagt: »Hier, Omma, was hastu fur krasse Segelohren?« »Damit isch konkreter hören kann, was du fur Scheissndreck erzählt, Alder!«, hat dem Typ gesagt.« »Un was hastu fur krasse Augen, Alder?« »Damit isch bessern sehn kann, was du fur ein geile Tuss bist!« »Un was hastu fur krasse Fresse, Alder?« »Damit isch dich bessern küssen kann, Alder!« Dem Typ kusst dem Tuss, abern dem hatte keim Bock drauf un hat dem in Fresse gehaut. Dann kam dem Bullen un ham dem Omma aus Bad befreit un krasse Typ in Knast gesetzt. Krass, oder?! (Freidank 2001a: 71–72)</p>	<p>Koronalisierung des stimmlosen palatalen Frikativs: <i>isch</i> statt <i>ich</i></p> <p>Nicht-Vokalisierung von auslautendem /r/: <i>abern</i> statt <i>aber</i>, <i>immern</i> statt <i>immer</i>, <i>Muttern</i> statt <i>Mutter</i>, <i>Suppermarkt</i> statt <i>Supermarkt</i>, <i>Unternwäsche</i> statt <i>Unterwäsche</i>, <i>bessern</i> statt <i>besser</i></p> <p>Reduzierung /z/ zu /s/: <i>ersählt</i> statt <i>erzählt</i></p> <p>Tilgung des Endkonsonanten: <i>un</i> statt <i>und</i>, <i>is</i> statt <i>ist</i>, <i>ma</i> statt <i>mal</i></p> <p>Abweichungen in der Genus- und Kasusflexion: <i>eim geilen Tuss</i>, <i>ein krasse Typ</i> mit Benz, <i>dem Tuss</i> hat dem gemacht, <i>dem Tuss</i> hat ersählt, <i>dem Typ</i> hat net dem Flaschem gerippt, <i>kein Bock</i> auf Latschen gehabt hat, da kam dem Tuss dem Tur rein</p> <p>Artikelausfall und Ausfall von Präpositionen in Präpositionalphrasen: <i>in Bad</i>, dem geilen Unternwäsche <i>von Omma</i>, dem ripp isch dir <i>aus Suppermarkt</i>, da kam dem Tuss dem Tur rein</p> <p>Falsche Partizip II-Formen: <i>eingeschliesst</i> statt <i>eingeschlossen</i>, <i>gehaut</i> statt <i>gehauen</i></p> <p>Ethnolektale Besonderheiten wie: <i>net</i> als <i>nicht</i>, <i>Alder</i> als <i>Alter</i></p> <p>Umlauttilgung: <i>Wollmutze</i> statt <i>Wollmütze</i>, <i>fur</i> statt <i>für</i>, <i>Tur</i> statt <i>Tür</i>, <i>kussen</i> statt <i>küssen</i></p> <p>Verschleifungen (Klitisierungen): <i>weisstu</i> statt <i>weisst du</i>, <i>hastu</i> statt <i>hast du</i></p> <p>Rückversicherungsfragen: <i>Krass, oder?</i></p> <p>Der hoch frequentierte Gebrauch von lexikalischem Material mit jugendsprachlichem Charakter (<i>Scheissndreck</i>, <i>Tuss</i>, <i>latschen</i>, <i>besoffen</i>, <i>abrippen</i>, <i>kein(en)</i> <i>Bock</i> auf etwas <i>haben</i>)</p>
----	--	---

3.	<p>Schneewittschem Es war ma ein krass geile alte Tuss, dem hatte Stiefkind. Dem alte Tuss hat immern in seim Spiegeln geguckt un den angelabert: »Spiegeln, Spiegeln an schiessndreck Wand, wem is dem geilste Tuss in Land?« »Du selbsern, isch schwör!«, hat dem Spiegeln gesagt. Un weil dem Spiegeln geschwört hat, hat dem dem geglaubt. Abern an eim Tag hat dem scheissndreck Spiegeln gesagt, dass dem Stieftochthern geilern is. Dem alte Tuss hat eim Typ angelabert un hat gesagt: »Fahr mit dem arschloch Balg in Wald un stesch dem ab, Alder!« Dem Typ hat dem net gemacht, sondern hat dem Balg nur aus Auto geschmeisst. Dann is dem Balg losgelatscht un hat eim susse Haus gesehn un is rein un hat da gepennt. An Abend sin dem siebn krasse Swerge gekommen, wo dem Haus gehört, un ham gesagt: »Geil, Alder, was fur oberngeile Tuss, kuck ma wie geil dem aussieht!« Dem ham am nächsten Morgen dem Tuss gesagt, dass dem da bleiben kann, weil dem obernkrass geil aussieht! Dann sin auf Arbeit gefahrt. Da kam dem alte Tuss an Haus vorbei un hat dem Balg eim krass genmanipulierte Apfeln gegeben. Dem hat dem gegessen un is tot umgefallt, isch schwör! Als dem Swergen von Arbeit gekommen sin, ham die dem Balg in 3ern Cabrio geschmeisst un sin Klinik gefahrt. Weil dem Swergen geheizt sin wie Arschnlöchern, is dem Balg krass schlecht geworden un hat korrekt auf Ledernsitze gekotzt, Alder! Un isch schwör, dem hat wiedern gelebt!!! (Freidank 2001a: 75–76)</p>	<p>Koronalisierung des stimmlosen palatalen Frikativs: <i>isch</i> als <i>ich</i></p> <p>Nicht-Vokalisierung von auslautendem /r/: <i>abern</i> statt <i>aber</i>, <i>immern</i> statt <i>immer</i>, <i>Stieftochthern</i> statt <i>Stieftochter</i>, <i>geilern</i> statt <i>geiler</i>, <i>oberngeil</i> statt <i>übergeil</i>, <i>Arschnlöchern</i> statt <i>Arschnlöcher</i>, <i>wiedern</i> statt <i>wieder</i></p> <p>Reduzierung /z/ zu /s/: <i>Swerge</i> statt <i>Zwerge</i></p> <p>Tilgung des Endkonsonanten: <i>un</i> statt <i>und</i>, <i>is</i> statt <i>ist</i>, <i>sin</i> statt <i>sind</i>, <i>ma</i> statt <i>mal</i></p> <p>Endsilbenabschwächung: <i>siebn</i> statt <i>sieben</i>, <i>gesehn</i> statt <i>gesehen</i></p> <p>Abweichungen in der Genus- und Kasusflexion: <i>ein</i> krass <i>geile alte Tuss</i>, <i>in seim Spiegeln</i> geguckt, <i>wem is dem geilste Tuss</i>, <i>an eim Tag</i>, <i>hat eim susse Haus</i> gesehn, <i>wo dem Haus</i> gehört, <i>dem alte Tuss</i> hat <i>eim Typ</i> angelabert, <i>was fur oberngeile Tuss</i>, kuck ma wie geil <i>dem</i> aussieht</p> <p>Artikelausfall und Ausfall von Präpositionen in Präpositionalphrasen: dem hatte <i>Stiefkind</i>, <i>Spiegeln an schiessndreck Wand</i>, wem is dem geilste Tuss <i>in Land?</i>, fahr mit dem arschloch Balg <i>in Wald</i>, hat dem Balg nur <i>aus Auto</i> geschmeisst, <i>an Abend</i>, <i>sin auf Arbeit</i> gefahrt, <i>sin Klinik</i> gefahrt, hat korrekt <i>auf Ledernsitze</i> gekotzt</p> <p>Falsche Partizip II-Formen: <i>geschwört</i> statt <i>geschworen</i>, <i>gefahrt</i> statt <i>gefahren</i>, <i>geschmeisst</i> statt <i>geschmissen</i>, <i>umgefallt</i> statt <i>umgefallen</i></p> <p>Ethnolektale Besonderheiten wie: <i>net</i> statt <i>nicht</i>, <i>Alder</i> statt <i>Alter</i>, <i>kuck ma</i> statt <i>guck mal</i></p> <p>Umlauttilgung: <i>suss</i> statt <i>süß</i>, <i>was fur</i> statt <i>was für</i></p> <p>Der hoch frequentierte Gebrauch von lexikalischem Material mit jugendsprachlichem Charakter (<i>Schiessndreck</i>, <i>oberngeile Tuss</i>, <i>an schiessndreck Wand</i>, <i>dem scheissndreck Spiegeln anlavern</i>, <i>mit dem arschloch Balg</i>)</p>
----	---	---

Die Analyse der Beispielmärchen auf *Kanaksich* hat Einflüsse von lokalen Dialekten oder aber auch der Umgangssprache (was sich ebenso auf phonetisch-phonologischer wie lexikalisch-semantischer Ebene niederschlägt⁴) in dieser Sprachvarietät abgezeichnet. Das zuvor angesprochene *isch* wird zum Beispiel in rheinischen Dialekten normal so ausgesprochen, nicht anders ist es mit *disch* oder *misch*. Auch Einflüsse aus dem Hessischen sind unverkennbar, denn dort sagt man nicht *nicht*, sondern *net* und ein *Alter* ist ein *Alder*. Solche Abwandlungen werden auch in der Umgangssprache verwendet, hier leiten sie sich nicht nur vom Dialekt ab, sondern auch von der einfacheren Herkunft derjenigen, die diese Sprache sprechen. Ein Blick zurück in die siebziger Jahre zeigt, wie damals aus *weißt du weißte* gemacht wurde oder aus *hast du haste*. Heute sind daraus *weisstu* oder *hastu* geworden. Andere Beispiele wie *biste* (bist du) oder *kannste* (kannst du) werden sich bestimmt auch im Ghettoslang finden lassen, dann reloaded als *bistu* oder *kannstu*. Wie bereits zuvor angedeutet, wird *Kiezdeutsch* grundsätzlich mit türkischstämmigen oder arabisch sprechenden Menschen in Verbindung gebracht. Deren Herkunft hat, wie schon zuvor erwähnt, ebenfalls einen sehr starken Einfluss auf das *Kanakische*, welches sich sehr schön am Beispiel *achtzehn* darstellen lässt. Der deutsche Muttersprachler „schluckt“ bei diesem Wort gerne das *t* weg, so dass *achzehn* übrig bleibt. Wer in seiner Heimatsprache den Laut *ch* nicht kennt, der hat Schwierigkeiten, diesen in Deutsch sauber auszusprechen. Oftmals bleibt ein *k* oder *ck* übrig, so dass in der ganzen *kanakischen* Herrlichkeit ein *aksehn* in der Aussprache herauskommt, denn auch das eher scharfe *z* wird in anderen Sprachen mehr als weiches *s* ausgesprochen.

Untrennbar mit dem *Kanakischen* sind übrigens desemantisierte verstärkende Adjektive und Adverbien wie *krass*, *geil* und in der gesteigerten Form *voll krass*, *obernkrass*, *oberngeil* beziehungsweise *obernkrass geil* verbunden. Im normalen Sprachgebrauch dienen sie dazu, einen Sachverhalt zu betonen und herauszustellen. Der inflationäre Gebrauch dieser ‚Kennwörter‘ ist aber so gesteigert, dass das ganze Märchen von Dornröschen ein achtfaches *krass* und siebenfaches *isch schwör* ist. Zu Beginn sind diese Wiederholungen noch komisch und verleiten zum Lachen aufgrund der sprachlich permanenten Herausstellung. Doch man kennt auch den Effekt einer Wiederholung, mit der Zeit nutzt sie sich ab, ohne dass *isch* dies hier *schwören* muss. Wirken

⁴ Es sei an dieser Stelle an das Vokabular wie etwa: »anlabern« als *in lästiger und herausfordernder Weise jemanden ansprechen*, »[los]latschen« als *langsam schlurfend und schwerfällig oder nachlässig [los]gehen*, »[ein]pennen« als *(ein)schlafen*, »[ab]rippen« als *stehlen, klauen*, der »Balg« als *ein unartiges, schlecht erzogenes Kind*, die »Tussi«/»Tusse«, *abwertend für eine Frau* erinnert.

Ausdrücke wie *Tussn*, *Fresse* oder *geil* zuerst, gerade auch in Kombination mit übersteigerten Adjektiven und dem Misch-Mach an Spracheinflüssen genauso lustig und komisch, so nutzen sie sich in der nahezu endlosen Aneinanderreihung recht schnell ab und wirken nach nicht allzu langer Zeit einfach nur platt und deplatziert.

Der übertragene Sinn der alten Erzählweise bleibt erhalten, aber die Umgebung wurde in die Ghetto-Neuzeit verlegt. Die Bilder vom typischen heutigen Proleten-Auto, dem tiefergelegten, Alufelgen-blitzenden und Sportauspuff-röhrenden 3er BMW und seinem Gegenspieler – es muss selbstverständlich der Mercedes Benz-Fahrer in „Rotkäppschem“ sein – dürfen da genauso wenig fehlen wie die Disco, der Supermarkt oder die Bullen. All diese Settings und Requisiten der Geschichten zeichnen ein Bild von einer typischen Vorstadt in Deutschland, wo Hochhaus-Schluchten den Horizont säumen und die coolen Kiez-Typen auf einem dunklen Parkplatz locker abhängen. Jetzt noch gedanklich knöchelhohe Turnschuhe, Jeans, Muskelshirt und Mütze mit Schirm nach hinten gedreht, Goldkettchen und ein paar Tattoos... willkommen im Ghetto-land. Diese neuzeitlichen Versionen der Märchen müssen so geschrieben sein, um das zuvor beschriebene Bild zeichnen zu können. In erster Linie geht es nicht um den Sinn der alten Geschichten, sondern um das kulturelle Aufeinanderprallen dieser Welt mit *dem voll krasse Kiez un dem oberhartn Typen*. Dieser *Culture Clash* erzeugt erst die Lacher beim Publikum, weil es beide Welten kennt, aber nur getrennt voneinander und nun geht Michael Freidank hin und schafft eine *oberhart krass-konkrete* Verbindung, die natürlich bewusst in dieser überspitzten Darstellung gewollt ist. Und wie kann nun diese neuzeitliche Darstellung der alten Märchenwelt im Ganzen auf den alteingesessenen deutschen Muttersprachler wirken? Skurril, übertrieben, vulgär und in der kompletten Kombination zuerst komisch, weiß man doch, dass es furchtbar falsch ist, wie dort gesprochen wird, aber der Aussprechende es zutiefst *konkret* ernst meint. Gerade dieser Widerspruch im Sprechen und Zuhören, genauso wie das Aufeinanderprallen der unterschiedlichen Kulturen, übt einen ganz eigenen Reiz aus, der zwangsläufig Lacher zur Folge hat. Und dennoch ist es höchstwahrscheinlich (nicht auszuschließen), dass die Wirkung Freidanks Märchen auf die deutsche Mehrheitsgesellschaft mit der beim Farbenmischen zu vergleichen ist: je *krasser* Farben gemischt werden, desto *konkreter* können einem die Augen schmerzen.

4. Zusammenfassung und Ausblick

Im vorliegenden Beitrag wird dem medial stilisierten und popularisierten *Kanakischen* nachgegangen. Anhand des Analysestoffes, gemeint ist Michael Freidanks „Märchen auf Kanakisch und so. Wem ist dem geilste Tuss in Land?“ (Eichborn-Verlag, 2001) war es möglich, nicht nur die medial-sekundäre, sondern auch ursprüngliche Sprachvariante (für die es mittlerweile verschiedene Namen gibt) in ihrer Komplexität, Homogenität und Systematizität aufzuzeigen. Die ausführliche Analyse der sprachbezogenen Besonderheiten, die auf Einflüsse aus der Herkunfts- und Muttersprache der *Kanakisch-Sprecher* oder *Kiezsprecher* wie aus umgangssprachlichen und dialektalen Deutschvarietäten gleichermaßen zurückzuführen sind und obendrein auf systematischen und in sich schlüssigen Entwicklungen beruhen, macht evident, dass es sich im Fall von *Kanakisch* oder *Kiezdeutsch* um eine (jugendsprachbedingte) Varietät des Deutschen und nicht einen Jugendsprachstil schlechthin handelt. Der Beitrag verweist auf eine aktive und integrative Funktion von *Kanakisch* oder *Kiezdeutsch*, was allerdings häufig in der Öffentlichkeit geführten Diskursen angefochten wird. Jedenfalls wird hier für phonetisch-phonologische, morphologisch-syntaktische sowie lexikalisch-semantische Besonderheiten in der besagten Sprachvarietät sensibilisiert und hervorgehoben, dass die aufgelisteten sprachlichen Spezifika im System des Deutschen ihre Berechtigung haben. Letztendlich wird im vorliegenden Beitrag eine potenzielle Wirkung der Märchen auf *Kanakisch* auf alteingesessene deutsche Muttersprachler angesprochen, dennoch keiner groß angelegten Untersuchung unterzogen. Daher kann der Beitrag als eine Art Einführung zu weiteren Untersuchungen auf diesem Gebiet ausgelegt werden.

Bibliografie

- Androutsopoulos J. (2001): „Ultra korregd Alder!“ Zur medialen Stilisierung und Popularisierung von „Türkendeutsch“. [In:] Deutsche Sprache 29, S. 321–339.
- Auer P. (2003): „Türkenslang“ – ein jugendsprachlicher Ethnolekt des Deutschen und seine Transformationen. [In:] Häcki-Buhofer A. (Hg.): *Spracherwerb und Lebensalter*. Tübingen/Basel, S. 255–264.
- Braun M. (2000): „Was Problem. Der Kauderwelsch-Kult. Kanak Sprak wird Alltags Sprak“. [In:] Freitag 22/2000.
- Cimilli N./Liebe-Harkot K. (1980): *Sprachvergleich Türkisch-Deutsch*. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.
- Dirim İ./Auer P. (2004): *Türkisch sprechen nicht nur die Türken. Über die Unschärfebeziehung zwischen Sprache und Ethnie in Deutschland*. Berlin-New York: de Gruyter.

- Dürscheid Ch. (2003): *Syntaktische Tendenzen im heutigen Deutsch*. Manuskript zur Antrittsvorlesung an der Universität Zürich am 21.06.2003, <http://www.ds.unizh.ch/lehrstuhlduerscheid/docs//Antrittsrede.ppt> (08.06.2011).
- Freidank M. (2001a): *Märchen auf Kanakisch und so. Wem ist dem geilste Tuss in Land?* Frankfurt a. M.: Eichborn Verlag.
- Freidank M. (2001b): *Kanakisch – Deutsch. Dem krassesten Sprachbuch ueberhaupt*. Frankfurt a. M.: Eichborn Verlag.
- Freidank M. (2001c): *Grund- und Aufbauwortschatz Kanakisch*. Frankfurt a. M.: Eichborn Verlag.
- Gerdes J. (2013): Arbeitsfelder der Jugendsprachforschung. Studienbuch für Lehre und Forschung. [In:] Neuland Eva (Hrsg.): *Sprache – Kommunikation – Kultur. Soziolinguistische Beiträge*. Band 12. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Henne H. (1986): *Jugend und ihre Sprache. Darstellung, Materialien, Kritik*. Berlin–New York: De Gruyter.
- Hinrichs U. (2013): *Multi Kulti Deutsch. Wie Migration die deutsche Sprache verändert*. München: C. H. Beck.
- Keim I. (2004): „Die Verwendung medialer Stilisierungen von Kanaksprach durch Migrantengenerationen.“ [In:] Kodikas/ Code. Ars: Semiotica, Vol. 26 (2003), No.1–2. S. 95–111.
- Keim I. (2008): *Die „türkischen Powergirls“. Lebenswelt und kommunikativer Stil einer Migrantinnengruppe in Mannheim*. Tübingen: Narr Verlag.
- Kern F./Selting M. (2006): Einheitenkonstruktion im Türkendeutschen: Grammatische und prosodische Aspekte. [In:] Zeitschrift für Sprachwissenschaft 25, S. 239–272.
- Kern F./Şimşek Y. (2006): Türkendeutsch: Aspekte von Einheitenbildung und Rezeptionsverhalten. [In:] Wolff D. (Hg.): *Mehrsprachige Individuen – vielsprachige Gesellschaften*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, S. 101–119.
- Keßler P. (2002): „Ey, Kültür zur Einheit, as you like it“. [In:] Sprachnachrichten 10–11, <http://vds-ev.de/verein/sprachnachrichten/sn2002-01.pdf>. (08.04.2002)
- Lesch-Schumacher B./Schumacher M. (2009): »Kiezsprache, Türkenlang, Kanak Sprach«? Ethnolekt im Gegenwärtsdeutsch. [In:] RAAbits Deutsch/Sprache 61, S. 5–27.
- Leupold G./Passet E. (2012): *Im Bergwerk der Sprache. Eine Geschichte des Deutschen in Episoden*. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Neuland E. (2003a): *Jugendsprache, Jugendliteratur, Jugendkultur. Interdisziplinäre Beiträge zu sprachkulturellen Ausdrucksformen Jugendlicher*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Neuland E. (2003b): *Jugendsprachen – Spiegel der Zeit*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Neuland E. (2008): *Jugendsprache. Eine Einführung*. Tübingen–Basel: A. Francke Verlag.
- Schlobinski P./Kohl G./Ludewigt I. (1993): *Jugendsprache: Fiktion und Wirklichkeit*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Şimşek Y. (2012): Türkendeutsch: Formen und strukturelle Merkmale des Sprachgebrauchs türkisch-deutscher Jugendlicher aus Berlin. [In:] Jańczak B./Jungbluth K./Weydt H. (Hg.): *Mehrsprachigkeit aus deutscher Perspektive*. Tübingen: Narr, S. 155–180.
- Wiese H. (2009): Grammatical Innovation in Multiethnic Urban Europe: New Linguistic Practices among Adolescents. [In:] *Lingua* 119, S. 782–806.
- Wiese H. (2012): *Kiezdeutsch. Ein neuer Dialekt entsteht*. München: C. H. Beck.
- Zaimoğlu F. (1995): *Kanak Sprach. 24 Mißtöne vom Rande der Gesellschaft*. Hamburg: Rotbuch.
- Zaimoğlu F. (1997): *Abschaum. Die wahre Geschichte von Ertan Ongun*. Hamburg: Rotbuch.

Summary

This text is an analysis of the specificity of a German standard language variant, used essentially by immigrant and native youth, called *Kanakisch* or *Kiezdeutsch*. Shifts from the standard, such as simplifications, which are stable, repetitive and predictable in character, and prejudice towards Turkish minority persistent in the German nation render *Kanakisch* useful in satire and comedy. The specificity of *Kanakisch* is well reflected in stories by Michael Freidank, the only set of fairytales in *Kanakisch* available thus far on the publishing market.